Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins

Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein

Band: 26 (1942)

Heft: 11

Artikel: Mundart in der Kirche?

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-419883

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Deutschschweizerischen Sprachvereins

Die Mitteilungen erscheinen dies Jahr achtmal und kosten mit dem Mitgliederbeitrag 4 Franken. Jahlungen sind zu richten an unsere Geschäftskasse in Küsnacht (Jürich) auf Postscheekrechnung VIII 390.

Schriftleitung: Dr. phil. A. Steiger, Obmann des Deutsch= Ichweizerischen Sprachvereins, Kunacht (Jurich). Beiträge zum Inhalt sind willkommen.

Versandstelle: Kusnacht (Zurich). - Drud: H. Bafner, Zurich 8.

Muttersprache

Überall weht Gottes Hauch, Heilig ist wohl mancher Brauch, Aber foll ich beten, danken, Geb ich meine Liebe kund, Meine seligsten Gedanken, Sprech ich wie der Mutter Mund!

Max von Schenkendorf*.

Mundart in der Kirche?

In Nr. 10 des Zürcher "Rirchenboten" stellt Pfarrer Rarl Zimmermann vom Neumunster an die Kirchenbesucher die Frage, ob sie in der Rirche den Gebrauch der Schrift= sprache oder der Mundart wünschen. Der Sprachverein ist natürlich kein Kirchenbesucher; als ein Bund von Schweizer Bürgern zu Pflege und Schutz von Mundart und Schrift= sprache hat er sich doch erlaubt, darauf zu antworten. Nach einem kurzen hinweis darauf, daß wir uns schon ein Bier= teljahrhundert für beffere Pflege des Schweizerdeutschen, allerdings mehr für Berbefferung als für Bermehrung seines Gebrauchs eingesetzt und uns als seine Freunde ausgewiesen haben, traten wir folgendermaßen auf die Frage ein:

Für eine Auseinandersetzung über den Gegenstand ist vor allem eine gefunde Grundlage nötig und als solche eine richtige Auffassung des wirklichen Verhältnisses zwischen Mundart und Schriftsprache. Große Verwirrung hat da die beliebte Formel geschaffen: "Hochdeutsch ist für uns eine Fremdsprache." Was ist für uns eine Fremdsprache? Ich denke: eine Sprache, die uns so fremd ift, daß ein Mensch von durchschnittlicher geiftiger Begabung und Bildung sie nicht versteht und sich darin gar nicht ausdrücken kann. Rann man nun eine Sprache, in der Hunderte von Wörtern des täglichen Gebrauchs, abgesehen von rein lautlichen Färbungen der Aussprache, ganz oder fast ganz genau gleich lauten wie im Schweizerdeutschen, eine Fremdsprache nennen? Himmel, Erde, Luft und Meer, Gott und Engel, Bater und Mutter, Brot und Wasser, Fleisch und Milch, Kopf, Auge, Ohr, Sand und Finger, Sammer, Jange, Bohrer, Stadt und Land, alle Zahlen lauten doch hochdeutsch und schweizerdeutsch gleich, aber ganz anders als in den andern Sprachen. Wo die Wörter nicht gleich sind, sind sie meistens nach einfachen, auch für Kinder leicht faßlichen Regeln ver= schieden; denn daß man für unfer langes i, u und ü hoch= deutsch sagt ei, au und eu, für unsere Doppellaute ie, ue und üe langes i, u und ü usw., das merken schon Kinder. ohne die Regel zu missen. Lesen Sie einmal das 1. Rapitel des Alten Testamentes darauf hin durch: außer dem Zeit= wort "nennen", das wir aus der Schriftsprache entlehnt haben, werden Sie kein einziges Wort finden, das im Schweizerdeutschen nicht vorkommt oder seine nahen Verwandten hat. Wir sagen zwar nicht "schuf, war, sah" usw., aber die alten Schweizer der Heldenzeit haben diese Zeitform noch gehabt und sagten "schuef, was, sach" usw. Bon welcher andern der etwa 880 Sprachen, in die die Bibel iibersett ift, kann man eine so nahe Abereinstimmung be= haupten? Otto von Grenerz hat festgestellt, daß in einem einfachen Schriftwerk, etwa einer Kindererzählung, einer Bolkssage oder biblischen Geschichte, sich unter zehn Wör= tern durchschnittlich eines findet, das unserer Mundart fremd ift. Von welcher andern Sprache läßt sich das sagen? Rann man eine Sprache Fremdsprache nennen, in der man eine Erzählung von Johanna Spyri schon vorschulpflichtigen Rindern vorlesen kann? Nach dem Schriftdeutschen ist für uns die nächstverwandte Sprache die holländische daß das für uns wirklich eine Fremdsprache ist (wenn auch näher als Englisch und viel näher als Französisch), daran kann man doch nicht zweifeln? Hat es einen Sinn, die 880 fremden Bibelsprachen einzuteilen in a) solche, die wir mühelos verstehen, und b) solche, die wir ohne besondere Schulung oder lange Gewöhnung nicht verstehen? Zur Rlasse a gehört eine, zur Rlasse b die übrigen 879! Tun wir nicht besser zu sagen: Nein, Hochdeutsch ist für uns keine Fremd= sprache, sondern nur eine andere Form unserer deutschen Muttersprache? Wir pflegen ja selber alle unsere Mundsarten als deutsch zu bezeichnen: schwyzertütsch, züritütsch, bärndütsch, baseldytsch usw.; wir betonen also doch den Zusammenhang mit der sogenannten Fremdsprache. Die Sprachgeschichte lehrt ja auch, daß es gar keine so alter= tümliche deutsche Sprachform gibt wie die schweizerdeutsche. Rindliche Gemüter mögen annehmen, die Schweizer hätten nach dem Schwabenkriege, der ihre tatsächliche staatliche Löfung vom Deutschen Reich gebracht hatte, auch noch ihre Sprache geändert, aber das Gegenteil ist mahr: fie haben die alte deutsche Sprache am treuesten bewahrt und am wenigsten an ihr verändert.

Ein paar hundert Jahre lang, vom 16. bis ins 18. Jahr= hundert, sind es dann vor allem die Bibel, der Katechismus und das Kirchenlied gewesen, durch die unser Volk die hochdeutsche Schriftsprache kennengelernt hat, und jest foll die Sprachform, in der die Rirche jahrhundertelang gesprochen hat, für fie plöglich eine Fremdsprache fein? Merkwürdig ist auch, daß Bestalozzis Mutter Gertrud mit ihren Kindern am Samstagabend in dieser Fremdsprache betet und singt —

^{*} Lette Strophe des Gedichts: Muttersprache, Mutterlaut, wie fo wonnefam, fo traut!

hätte der große Pädagoge nicht merken sollen, daß das ein Irrtum war? Unsere alten und ältesten Volkslieder sind wohl mehr oder weniger mundartlich gefärbt, auch die Volksschauspiele, aber nie reine Mundart und wollten das nicht sein. Im 19. Ih. haben dann die deutsche Dichtung — ich nenne nur Schillers "Tell" und Uhlands Lieder —, die Volksschule und die Presse unsern Volke diese Sprache immer näher gebracht, und jetzt soll sie wieder eine Fremdsprache sein?

Alle Vergleiche hinken, aber mit einigem gutem Willen wird man eine ungefähr richtige Vorstellung bekommen vom wirklichen Verhältnis zwischen Mundart und Schriftsprache, wenn man die Mundart betrachtet als das geistige Werktags= kleid, die Schriftsprache als das Sonntagsgewand. In diesem bewegen wir uns nicht so frei und unbefangen wie im andern, aber es ist uns in ihm feierlicher zumut. Nicht daß wir deshalb das Werktagskleid, das Arbeitskleid verachten wür= den — jedes hat seine Würde —, aber wenn wir für feier= liche Stunden eine feierlichere Sprache haben als für gewöhn= liche, so ist das für uns eine Bereicherung. Otto von Grenerz, ein unantastbarer Schweizer und Mundartfreund, fagt dazu: "Man mag den Wert der Mundart noch so hoch ansetzen – nach dem Gefühl unseres Bolkes ist die deutsche Schrift= sprache eine Runstform, die aus dem Alltag heraushebt und der gehobenen Stimmung eines feierlichen Unlasses den gemägen Ausdruck gibt. Man kann diesem Bedürfnis nach einer Feiertagssprache bis in scheinbar abliegende Volksbräuche nachgehen: ich denke hier an die Hausinschriften aus älterer Beit, die man vornehmlich in unfern Berggegenden findet; fie find nie in reiner Mundart abgefaßt, sondern, je weiter fie zurückreichen, um so häufiger in jener Schreibform, die in oberrheinischen Landen allgemein üblich war. Es gehörte wohl zur Feierlichkeit des Augenblicks, daß der Bauer, wenn er sein Haus oder seine Sennhütte mit einem Spruch schmücken wollte, durch die gehobene Sprachform sein ernstes Denken und Empfinden andeutete."

Es ist unmöglich, dem Deutschschweizer die Schriftsprache zu einer wirklichen Fremdsprache zu machen, aber fremder, als sie ihm jett ist, kann man sie ihm schon machen, wenn man sie so viel wie möglich vermeidet. Wenn er nach der Schulzeit Hochdeutsch gar nicht mehr sprechen hört, wie es eine übertriebene Mundartbegeisterung heute fordert, sondern nur noch lesen kann (und gelesen wird ja meistens nur mit den Augen) — freilich kann ihm diese Sprache so einigersmaßen entfremdet werden, ob aber der Gewinn den Verlust

decke, ist eine Frage.

Auf der andern Seite täuscht man sich leicht über die Ursprünglichkeit des Mundartgebrauchs. Gewiß gibt es Pfar= rer und andere Redner, die eine Predigt oder Rede in echter, urchiger Mundart halten können und damit noch näher an die Herzen herankommen als schriftdeutsch. Aber sie bilden die Ausnahme. Was man an mundartlichen öffentlichen Reden zu hören bekommt, auch von Pfarrern, ist in der Regel hochdeutsch gedacht und nur Wort für Wort ins Schweizerdeutsche übersetzt, ein abscheulicher Mischmasch von Mundart und Schriftsprache, eine Mittelform, die der Mundart gefährlicher ift als dem Schriftdeutschen. Daß die Berren Geistlichen nicht alle zu unterscheiden wissen zwischen echtem und scheinbarem Schweizerdeutsch, beweisen die Berhand= lungen eines Zürcher Pfarrkapitels, aus denen ein Teilnehmer folgende Mundariblüten überliefert hat: "Mer find bann zum Schluß gilangt, Ihne z'biantrage, Si möchtid sich difer Aagelegeheit aanah und de Chilerat möchti die disbezügliche Aaregig zum Bischluß erhebe. — Vo Site der meischte Chilepfläge liged ähnlichi Ufferige vor; überall het me mit de lettere sehr begrüeßeswerti Ersahrige gmacht."

usw. Wer ein schweizerdeutsches Sprachgefühl und nicht nur ein schweizerdeutsches Trommelsell hat, d. h. wer den Unterschied zwischen echter und unechter Mundart empfindet, wer heraushört, ob das Schweizerdeutsch unmittelbar aus dem Herzen komme oder auf dem Umweg über das Schriftsdeutsche, dem ist bei solchem Schweizerdeutsch nicht wohl; da klingt ihm ein noch so stark mundartlich gefärbtes Schriftsdeutsch immer noch natürlicher als dieses schriftbeutsch vers

seuchte "Schweizerdeutsch".

Gewiß klingen uns die mundartlichen Laute gemütlicher im Ohr als die andern, aber Gemütlichkeit ist nicht das höchste Ideal (sie war es für die Seldwyler, wie Reller ausdrücklich bezeugt), und die Rirche ist nicht die Stätte der Gemütlichkeit, sondern der Erhebung; darum sind wir grundfäglich gegen die Predigt in Mundart. Für Abendgottesdienste und Bibelftunden, auch für den pfarramtlichen Religionsunterricht der Schule, die ja weniger feierlich, eher vertraulich wirken sollen, mag die Mundart angehen. Auch für Feldgottesdienste, weil der Soldat nur dazu im Felde steht, unser eigenstes Eigentum zu verteidigen, und die Sprache dieses Eigentums ist die Mundart. Aber auch in allen diesen Fällen sollte sich der Pfarrer zuerst prüfen oder noch beffer: priifen lassen, ob er liber diese Dinge in echter Mundart sprechen könne. Es gibt jett Mundartkurse für Welsche und Teffiner, mit Recht; viele Pfarrer könnten einen folchen Rurs für kirchlichen Gebrauch mit Vorteil besuchen.

Man rühmt der Mundart nach, daß sie der Phrase weniger zugänglich sei. Auch das ist ein Irrtum. Ob der Redner Phrasen mache oder nicht, hängt von ihm ab, nicht von seiner Sprache. Im persönlichen Gespräch, im vertraulichen sowohl am Familientisch oder im Freundeskreis wie im geschäftlichen im Büro und Raufladen hat man weniger Anlaß, Phrasen zu machen als in der Ansprache, der Rede, der Predigt, die durch ihre "Schönheit" auf weitere Kreise wirken soll. Solange man solche Reden schrift= deutsch gehalten hat, hat es natürlich nur schriftdeutsche Bhrasen gegeben. Wenn man nun allgemein anfängt, öffent= liche Reden schweizerdeutsch zu halten, wird es auch schwei= zerdeutsche Phrasen geben; man braucht fie ja nur aus der Schriftsprache zu übersetzen. Eine phrasenhafte Redensart, die man seit einigen Sahren lesen und schriftdeutsch hören kann, ift g. B. "unter Beweis ftellen" für einfaches "beweisen". Im Gespräch wird man nie so sagen; in mundartlichen Unsprachen aber kann man gelegentlich schon hören, es habe einer sein Wohlwollen "under Bewys gstellt". Daß man anderseits beim Gebrauch der Mundart leicht abgleitet ins Banale und ins Plaudern gerät, haben Sie felbst schon festgestellt.

Die im "Rirchenboten" geftellten Fragen können wir

also nur so beantworten:

1. Soll in Mundart gepredigt werden a) in allen Gottesdiensten? — Nein!

- b) Nur in besondern Gottesdiensten? Ia, aber auch da nur, wenn der Pfarrer sich überzeugt hat, daß er es kann.
- Soll das Gebet in Mundart gehalten werden? Nein!
 Soll die Mundart auch auf Eingangswort und Segen, sowie den Tert ausgedehnt werden? — Nein!

Von unsern "Volksbüchern"

Wir bringen jedes Jahr in der "Rundschau" das Berzeichnis unserer Beröffentlichungen. Es eignet sich nach außen zur Werbung und nach innen, dei unsern Mitgliedern, zur Hebung unseres Selbstgesühls: das alles haben wir schon geleistet! Praktischen Gebrauch machen aber auch